

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sammlung - Ausgewählte Werke

in zwei Bänden

Prosa

Peters, Friedrich Ernst

Hamburg, 1958

Christian Ralf

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-876

Zwischen Neumünster und Rendsburg dehnen sich zu beiden Seiten der Eisenbahn weite Heidestrecken hin, die dem Landeskundigen wohl ein kleines Grauen verursachen mögen. Einförmig braune, ungegliederte Flächen verleiten überall leicht zu der irrigen Annahme, diese Öde müsse nun so ins Unbegrenzte hinausgehen. Und wenn denn auch *hier* der Anschein weitgedehnten Unlandes einer Nachprüfung nicht lange standhält, so bleibt doch der Boden auch weiterhin minder fruchtbar. Von Natur ist er zum Hervorbringen wenig geneigt. Am liebsten zöge er sich die Heidedecke wieder über, die ihm die Menschen in zähem Kampfe entrissen haben; am liebsten setzte er unter ihrem Schutz den Schlaf fort, der ihm Jahrhunderte lang nicht gestört wurde. Ja, er muß ständig wachgehalten werden, dieser unlustige, träge Boden, der harte Arbeit karg lohnt und der denen, die sich über ihn beugen, nie die Zeit läßt, das Rückgrat mit der erwünschten Ausführlichkeit feiernd zu strecken.

Die spröde, strenge Schönheit dieses Landes kann wohl erst dem gereiften Menschen ganz aufgehen, und einer wundersüchtigen Knabenseele wird die stille und gebärdensarme Art seiner Menschen auch dann Anlaß zu eifernder Ungeduld, wenn vom Blute her der unlösbare Zusammenhang dieses Knaben mit den Geschmähten gegeben ist. „Kann es in deutschen Landen eine Gegend geben“, so fragte ich in meinen Jugendjahren, „eine Gegend, in der man mit herzlicherer Verachtung von brotlosen Künsten spricht?“ Die Landschaft zwischen Neumünster und Rendsburg ist keinem Dichter je Heimat geworden, und unbestritten gilt hier das alte „Holsatia non cantat“. Alle Geisteskraft muß für „nutzbringende“ Arbeit aufgeboten werden, und es bleibt nichts verfügbar für das leichtfertige Spiel der Kunst. Sind die Menschen hier nicht hoffnungslos unter die Fron ihres kärglichen Bodens gebeugt? Ist es nicht besonders erregend, daß sie es im Grunde wohl auch nicht anders haben wollen? Haben sie sich mit Enge und Gebundenheit nicht prächtig ausgesöhnt?

Sind sie dem Ruf der Ferne und der Freiheit nicht ganz taub geworden? So entschiedene, so törichte Fragen tat der Knabe. In einem Lande, das so schmal und klein zwischen zwei gewaltigen Meeren liegt, kann der Lockruf der Ferne nie ganz verstummen, und ein Teil seiner Menschen wird immer unruhig und aufbruchsbereit sein. Der Knabe war aber so ungeduldig und ungerecht, weil ihm die Frage nach der Rangordnung der verschiedensten Weisen menschlichen Tätigseins vor aller Erfahrung beantwortet war durch die eingeborene Gewißheit, daß über dem Dichter kein Mensch mehr ist, sondern nur noch Gott. Und da er so allen Glanz, alle Würde und allen Adel des Lebens an das Wirken der Dichter gebunden wähnte, so erschien ihm, dem Wundersüchtigen, die Heimat von diesen Gütern ausgeschlossen. Denn wo Dichter gelebt haben, da kann keine Straße je gleichgültig und alltäglich werden, da muß vom Wandel ihrer Füße auf allen Straßen und Steigen eine helle Spur noch festlich nachleuchten, da müssen die Lüfte das Andenken ihres Atems für alle Zeit bewahren.

Über der Landschaft zwischen Neumünster und Rendsburg aber liegt es wie ein Fluch. Da ist alles alltäglich, da gibt es aus der Gebundenheit an die Forderungen des Arbeitstages keinen Ausweg in die Freiheit des Geistes, und diese Enge läßt keinen los von denen, die in sie hineingeboren wurden. Der Knabe fand nicht viel Trost in Erzählungen von bäuerlichen Astronomen, die sich aus dieser Enge doch den Weg ins Weite gebahnt hatten. Denn wenn es um die letzte, höchste Blüte des Menschengestes geht, so ist mit Astronomen nicht viel zu beweisen.

Da war es ein rechtes Fest, den Vater in seiner Werkstatt von Christian Ralf erzählen zu hören. Diese Erzählung klang mir abenteuerlicher und atembeklemmender als der bunteste Bericht aus dem Kosakenwinter etwa oder den Jahren der schleswig-holsteinischen Erhebung. Und ob sie gleich schlicht und leise und mit einer ruhigen Heiterkeit vorgetragen wurde, schlug mir doch aus ihr die lohende Leidenschaft entgegen.

Meinem Vater war es gegeben, die Arbeit, eine Unterhaltung und seine Pfeife gleichzeitig zu ihrem vollen Recht kommen zu lassen. Wenn er aber von Christian Ralf erzählte, so war dem nie rastenden Manne dieser Gegenstand so wert, daß er wie in einer Ehrerbietungsbezeugung auf den Höhepunkten seines Be-

richtes den Hammer für einen Augenblick feiernd hinlegen mußte.

O schöne Botschaft du, daß auch in Holsteins ödester Gegend die Menschen eines Schicksals gewürdigt sein können! O Trost und Hoffnung du, daß auch hier der Anruf des Geistes einen Erwählten beschlagnahmte und hinwegführen kann wie auf feurigem Wagen!

Was war es mit Christian Ralf?

Was mein Vater vorzutragen wußte, war eine bruchstückhafte Erzählung aus zweiter Hand. Er erhielt sie von seinem verehrten Lehrer in Klein-Vollstedt, von „Vadder Bock“, der zu seiner Zeit in seinem Bereich eine kleine Berühmtheit gewesen war. In den letzten Schuljahren, etwa von 1860 ab, ging mein Vater auch in die sogenannte „Abendschule“. Wenn im Winter das Tageslicht ausging, so wurde die Masse der Schüler entlassen, und es scharten sich dann mit dem Lehrer einige Auserwählte um eine kleine Lampe zur Abendschule. Da wurde in Übereinstimmung mit einer Grundneigung und Grundeignung unseres Stammes wacker Jägermanns Algebra traktiert. Oft aber ging der Lehrer gegen Schluß dazu über, auf dem Wege zwanglosen Erzählens seinen Schülern Kenntnisse zu übermitteln, die damals in einer Dorfschule unerhört gewesen sein mögen. Und ein besonderes Fest war es, wenn Vadder Bock aus eigenen Erlebnissen und Erfahrungen das eine oder das andere mitteilte. In solchen heimeligen Winterabendstunden gingen seine Gedanken oft auf dem Lebensweg zurück bis an die Stelle, an der er Christian Ralf gefunden hatte.

Vadder Bock war damals noch Lehrer in Seedorf bei Nortorf. Als er eines Morgens seine Schulstube betrat, stand da an der Tür ein ärmlich, fast verkommen gekleideter, etwa zwölfjähriger Junge, der in Erwartung eines Ungewitters schuldbewußt die Augen niederschlug. Auf Fragen des Lehrers bekannte er stockend und weinend, Christian Ralf zu heißen und aus Eisendorf zu kommen. Die Frage aber, was er denn eigentlich wolle, beantwortete er mit großer Festigkeit, so, als ob er seines Zieles sicherer wäre als seiner Herkunft: „Ich will etwas lernen!“ — „Aber das kannst du doch auch in Eisendorf.“

Da aber schüttelte der Junge wie in jähem Eigensinn den Kopf:

„Er weiß nichts, und er sagt, ich bin klug genug, und schickt mich weg, seine Kühe zu hüten.“

Vadder Bock erhob in ernster Mißbilligung so unerwarteter kritischer Keckheit abwehrend die Hand; aber da er den schwächlichen Knaben unmöglich den nicht unbeträchtlichen Weg nach Eisendorf unverweilt zurückschicken konnte, so mochte denn Christian Ralf sich einstweilen da irgendwo auf eine Bank setzen.

Als die Mittagspause gekommen war, hatte der kleine Fremdling als Tageszehrung nur ein armseliges Stück Brot vorzuweisen. Vadder Bock mußte also ein übriges tun: mußte den Knaben an seinen Tisch nehmen. Nach getanem Tagewerk aber wurde Christian Ralf mit einer ernsten Zurechtweisung entlassen: „Dies kann nicht angehen! Morgen gehst du wieder in Eisendorf zur Schule!“

Am folgenden Tage aber saß mit Beginn des Unterrichts Christian Ralf schon an dem Platz, der ihm gestern zu gastweiser Benutzung angewiesen worden war, saß da mit unverkennbar schlechtem Gewissen, aber ebenso unverkennbar wild entschlossen, das einmal Eroberte nicht fahren zu lassen.

„Was willst du schon wieder?“ herrschte ihn der Lehrer an.

Und wieder bekam er die schon einmal vernommene Antwort: „Ich will etwas lernen!“ Und das sagte der Junge bei aller Befangenheit mit einer seltsamen Bestimmtheit, mit einer fast erschreckenden Festigkeit des Tones, als wolle er gegen das unstatthafte „Schon wieder“ der Frage Verwahrung einlegen. Als wenn Christian Ralf von gestern auf heute etwas anderes will! Christian Ralf will etwas lernen!

Da gab Vadder Bock seinen Widerstand vorläufig auf. Da bezwang er die naheliegende Befürchtung, durch stille Aufnahme des entlaufenen, respektlosen Schülers den Herrn Kollegen in Eisendorf arg zu verstimmen. Da widerlegte er in Gedanken schon die Einwände seiner Frau gegen diesen ungebetenen ständigen Gast an ihrem Mittagstisch. Die Einwände der Lehrersfrau sind sicher nicht unbegründet gewesen; Christian Ralf war wohl lernbegierig, aber auch über die ihm vorgesetzte leibliche Speise stürzte er sich, wenigstens im Anfang, mit Gier. Er war eben in jedem Betracht ausgehungert. Daheim, in der armseligen Kate der Mutter, gab es schmale Kost. Denn da war kein Vater, der

sorgen konnte, war auch niemals einer gewesen. Stina Ralf betrieb für Rechnung eines Nortorfer Bäckers einen kleinen Brot-handel, „güing mit'n Stutenkorw“, wie man bei uns zu sagen pflegt, konnte also nur einverstanden sein mit der Wendung, die die Dinge durch die Flucht ihres Sohnes genommen hatten. Und Frau Bock lernte bald, das Unvermeidliche hinzunehmen. Es blieb ihr wohl auch nichts anderes übrig; denn Christian Ralf wollte nun einmal etwas lernen.

Als aber mit dem Vorrücken der Jahreszeit der Knabe am Morgen sowohl als auch abends seinen langen Schulweg in tiefem Dunkel zurücklegen mußte, da setzte ihm Vadder Bock noch einmal kriegerisch mit Vernunftgründen zu. Jetzt heiße es aber in Eisendorf bleiben; er könne ja nach ein paar Monaten wiederkommen. Christian Ralf ließ derartiges, wie immer, ohne Widerspruch über sich ergehen, und der Gutgläubige konnte sich verleiten lassen, die gesenkte Haltung des Kopfes als beschämte Zustimmung zu deuten. Hätte ihm Vadder Bock von unten ins Gesicht sehen können, so wäre ihm am Munde der Zug eigensinniger Entschlossenheit sicher nicht entgangen. Der Knabe war am nächsten Morgen wieder zur Stelle und begegnete allen Vorhaltungen mit einem entwaffnenden Weinen. Vadder Bock ist in jenem Winter wegen der nächtlichen Wanderungen einer immerwährenden leisen Angst nicht ledig geworden. Aber die hellen Tage kamen wieder, und in dem nun folgenden Sommer erwarb der Eindringling in der Seedorfer Schule vollends das Bürgerrecht.

In diesem Sommer erlangte Vadder Bock Gewißheit, daß er die besser dotierte Stelle zu Klein-Vollstedt im Bezirk des Gutes Emkendorf zu Michaelis bekommen werde. Er verfehlte nicht, vorbereitend seinem sonderbaren Schüler von der bevorstehenden Umwälzung bedeutsam Mitteilung zu machen; aber Christian Ralf tat so, als wenn er für seine Person mit solchen Nachrichten nichts weiter anzufangen wisse. Wenige Tage vor dem Umzug also mußte der Lehrer mit ihm eine schonungslos deutliche Sprache reden: „So, Christian Ralf, nun hat dies alles ein Ende! Du kannst nicht täglich zweimal einen zweistündigen Schulweg machen. Es hilft nichts, du mußt wieder in Eisendorf die Schule besuchen.“

Christian Ralf senkte den Kopf und sagte weder ja noch nein. Als aber Vadder Bock zum erstenmal die Vollstedter Schulstube betrat, da stand, wie einst in Seedorf, der Junge wieder an der Tür, weinend und schuldbewußt. Da tat auch ein gewaltiger Zornesausbruch des Verfolgten nicht weitere Wirkung, als daß die Tränen des Jungen versiegten und in sein Gesicht ein Ausdruck von Verstocktheit trat. Was war da zu machen? Vadder Bock redete mit seiner Frau, redete ihr gut zu. Und so wurde der Knabe von nun an der Hausgenosse der Lehrersleute. Am Ende hatte man wohl auch die Verpflichtung, dem guten Gott durch eine Tat der Barmherzigkeit zu danken für die schöne Stelle in Klein-Vollstedt. Und da Christian Ralf sich nun einmal vorgenommen hatte, etwas zu lernen, war ohnehin Widerstand nicht mehr von großem Wert.

Er wußte die wie unverrückbar starr festliegenden Wege seines äußerlich armseligen Lebens mit seinen kleinen Fäusten so zu-rechtzubiegen, dieser Junge aus Eisendorf, daß sie in die Richtung seines Zieles wiesen. Was hätte ihn denn nach dem natürlichen, und viele Menschen werden gesagt haben, dem gottgewollten Lauf der Dinge erwartet? Er hätte als Hütejunge auf einem Bauernhof sein Leben fristen müssen. Nun saß er in dem stillen, friedevollen Schulmeisterhause und konnte lernen, unbehelligt durch lästige, zeitraubende Pflichten. Vadder Bock war immer da, und wenn er sich einmal dem unermüdlichen Frager entzog und entziehen mußte, so gab es Bücher. Gewiß hat der Dorfschullehrer nicht eigentlich eine Bibliothek besessen; aber für Christian Ralf lag damals noch in Wenigem Unendliches beschlossen.

Nach langem Kreisen und nervösem Zittern über allen Himmelsrichtungen der Windrose blieb in dieser ruhigen Zeit die Magnetnadel stehen: Christian Ralf hatte den Pol seiner geistigen Welt gefunden. Er, der Umschau haltend, sich langsam im Kreise gedreht und überall Wunder gefunden hatte, kam nun vor dem Wunder aller Wunder zur Ruhe: vor der Sprache. Er wußte, wo seine Lebensarbeit lag.

Nun nahm sich auch der Pastor in Westensee seiner an, und nach kurzer Zeit war er tief in die Geheimnisse des Griechischen und Lateinischen eingedrungen. Der Willensharte hatte nicht nur den Lehrer, sondern auch den geistlichen Herrn seinen Ansichten

gefügt gemacht, und anstatt barfuß und einigermaßen verwahrlost hinter Kuhherden herzutragen, lernte er die Sprachen des Altertums wie nur je ein Herrensohn.

War es da ein Wunder, wenn Frau Bock einen in der Menschennatur immer sprungbereiten Hochmut niederhalten zu müssen vermeinte? Außerdem durfte sie auch als Entgelt für den gewährten Lebensunterhalt von dem Jungen billig verlangen, daß er ihr mit allerlei Dienstleistungen zur Hand gehe, die in besser versehenen Haushaltungen Mägden obliegen.

Das tägliche Abendgericht der Dorfbewohner war damals der mit Milch genossene Buchweizenbrei, die „dicke Grütze“. Unmittelbar nach der Zubereitung kam dieses Gericht heiß und als richtiger Brei auf den Tisch. Am nächsten Abend, wenn es inzwischen kalt und starr geworden war, erschien es zerschnitten wieder als sogenannte „Klotzengrütze“, diesmal dann zum Ausgleich der Temperaturunterschiede mit sehr heißer Milch. An jedem zweiten oder dritten Abend mußte neuer Vorrat gekocht werden, und da gehörte es zu den Obliegenheiten Christian Ralfs, die Grütze in der kritischen Phase ihrer Zubereitung vor dem Anbrennen zu bewahren.

Der Knabe saß, mit dem hölzernen „Schleef“ bewehrt, in einer Ecke des aus Backsteinen aufgemauerten Herdes unter dem veräucherten Schwibbogen. Auf dem Herde loderte das offene Feuer, und darüber schwankte leise an einer gewaltigen Kette der starkberußte, dreibeinige Grapen. Es war kein Licht in dem niedrigen Raum, nur die Herdflammen kämpften mit den überall lagernden Finsternissen, rissen bald diesen, bald jenen Gegenstand aus ihrem Dämmer in jähe Beleuchtung, und an den rohgetünchten Wänden war ein phantastischer Kampf, in dem sich Licht und Schatten flüchtig und immer anders umarmten. Der Knabe aber, von der Ilias und der Odyssee herkommend, sah bald in dieses Gewoge die Kämpfe homerischer Helden hinein, und es rauschten pomphafte, weiträumige Hexameter wie die Fluten blauer, südlicher Meere durch sein Gedächtnis und spülten die nüchternen Baken der Pflicht hinweg. Wohl hatte er eifrig gerührt, so lange noch keine Gefahr drohte. Nun aber stiegen vom Grunde des Grapens die ersten Blasen auf, und nun galt es! Als aber die zähen Blasen, nachdem sie in wechselnden Formen

sich einen Augenblick über der Oberfläche gebläht hatten, mit sonderbaren Lauten zerplatzten, da durfte Christian Ralf diesen Vorgang unmöglich mit seinem Schleef stören. Denn jetzt vernahm er aus dem Platzen der Blasen griechische Konsonanten. Er saß wie erstarrt, bis, durch einen brenzligen Geruch von irgendwo herbeigezogen, Frau Bock mit argem Geschrei in die Küche stürzte. Da machten ihr Mann und der Herr Pastor gar ein Aufheben von diesem Jungen, der so dumm war, daß er nicht einmal das Anbrennen der Grütze verhindern konnte. —

Es ist wenig überliefert von allen Träumen, Plänen und Grübeleien, die in diesen Jahren den werdenden Geist bedrängt haben mögen. Gewiß ist aber, daß sich gegenüber dem Ansturm geistiger Gewalten die schwächliche Körperlichkeit nur mit Mühe behaupten konnte. Christian Ralf hatte unter dem Dach des Schulhauses sein ärmliches Kämmerchen. Wenn in Herbstesnächten die Linden unter dem Fenster im Sturm so wild rauschten und stöhnten, dann tappte es wohl in später Nacht leise in das Schlafzimmer der Eheleute Bock. Mit einem gewaltigen Schreck fuhren die guten Leute aus ihrem Schlaf empor; denn dort in der Tür stand wie eine Erscheinung ein blasses Kind mit Augen, die ein großes Entsetzen unnatürlich geweitet hatte. Und weinend gestand Christian Ralf: „Ich kann es da oben nicht aushalten! Der Sturm! Der Sturm!“

Vadder Bock und seine Frau haben schon ihre Sorgen gehabt mit diesem fremdartigen Menschengewächs, das wie ein Wunder mit zauberschönen Blüten aus dem dürren Sand der holsteinischen Heide emporgeschossen war.

So wuchs der Knabe in das konfirmationsfähige Alter hinein, und es stellte sich nun die Frage der Berufswahl mit größerem Nachdruck. Oft hatte Vadder Bock vor seinem Schüler und Pflege Sohn einzelne Berufe mit einer ermunternd übertreibenden Anpreisung ihrer Vorzüge ausgebreitet. Aber der Junge hatte nur immer in stummer Ablehnung seinen Kopf geschüttelt. Im Jahre 1845, ein Jahr nach der Eröffnung des Eisenbahnverkehrs zwischen Altona und Kiel, war auch die Strecke Neumünster—Rendsburg fertiggestellt worden. Jungen mit guter Handschrift und einiger Rechenfertigkeit war Gelegenheit gegeben, in Beamtenstellungen ein gutes Auskommen zu finden. Man hatte ein sicheres

und, im Vergleich mit dem Leben eines Tagelöhners oder Handwerkers, ein müheloses Brot, man war mitbeteiligt an dem großen Werk, ein neues Zeitalter heraufzuführen, man trug eine Uniform, die sich glänzend heraushob aus dem verwaschenen Grau einstmals blauer Leinenkittel der bäuerlichen Umwelt, man war ein Stück Obrigkeit. Aber diese und andere Lockungen hatten über Christian Ralf keine Gewalt, und wenn Vadder Bock mit allen Ränken der Überredungskunst diese Vorzüge ins Licht hob, so nickte der Zuhörer wohl, aber sein Gesicht war dennoch ein einziger großer Vorbehalt: Alles schön und gut; aber für Christian Ralf war doch wirklich von dem allen nichts geeignet.

„Was hast du dagegen einzuwenden?“ forschte Vadder Bock. Da kamen dem nun schon halbwüchsigen Burschen schimpflicherweise doch wieder die Tränen: „Wenn ich doch nur nicht mein ganzes Leben über Zahlen verbringen soll!“

Das war ein sehr eigentümliches Wort; denn Zahlen sind dem Schleswig-Holsteiner durchweg ein sehr liebes Ding. In Zahlen gibt man seinen Besitzstand an, in Zahlen drückt man dessen Wachstum aus, und wenn überhaupt Reden und Überlegen Hand und Fuß haben soll, so müssen Zahlen darin vorkommen. Auf einer höheren Wertstufe erscheint diese Lust an Zahlen wieder in mathematischen und astronomischen Neigungen. Dieser Junge aber schlug ein Kreuz, da ihm das Wühlen in Zahlen als Lebensberuf vorgeschlagen wurde. Der gute Vadder Bock konnte wieder einmal nicht umhin, gegenüber so vermessenen, lästerlichen Reden gewaltig aufzubrausen, und wieder einmal hörte Christian Ralf die schon oft vernommene Frage: „Was willst du denn eigentlich?“

Dem Befragten war während der Jahre im Schulhause sein fernes Ziel in deutlicheren Umrissen erschienen. Und in dieser Stunde des Kampfes überwand er seine Scheu und ging über das sehr unbestimmte „Ich will etwas lernen“ hinaus: „Ich will studieren!“

Vadder Bock mußte sich in seinem Entsetzen nach einer Stütze umsehen: „Mein Gott, Junge, was hast du dir in den Kopf gesetzt!“

Neben der unbeantwortbaren Kostenfrage bewegte den schlichten, bescheidenen Mann, der so willig die Autorität des Pastors und des Grafen von Reventlow-Criminil anerkannte, die un-

geheuerliche Vermessenheit dieses Knabenplanes. Christian Ralf, unehelicher Sohn der Stutenfrau Stina Ralf in Eisendorf, hatte womöglich die Absicht, sich dereinst in das schmucke Westenseer Pastorat zu setzen. Da war es nur ein Glück, daß der Junge es für heute mit dieser Enthüllung bewenden ließ; Vadder Bock hätte sonst um jede Fassung kommen können.

Der Beruf eines Eisenbahnbeamten war also mit aller Unbedingtheit abgelehnt. Es blieb dem Lehrer nichts übrig, als unter einflußreichen und vermögenden Leuten für den Gedanken zu werben, daß Christian Ralf ein Gymnasium besuchen müsse. Mit dem Pastor von Westensee verabredete er, den Jungen vorläufig einmal nach Nortorf zum Propsten gehen zu lassen, damit er auch dort Anteilnahme wecke. Der Propst war ein breiter, gewaltiger, selbstsicherer Mann; aber die beiden Verschworenen waren überzeugt, daß der schwächliche Junge mit dem unbeugsamen Willen auch ihn überwältigen werde.

In der Erzählung meines Vaters war die Schilderung dieses Besuches in Nortorf ein Höhepunkt, vielleicht *der* Höhepunkt. Christian Ralf, der frühzeitig von Klein-Vollstedt aufgebrochen war, stapfte zur Zeit des Frühstücks verlegen in das Studierzimmer des Propstes. Im Angesichte des ehrwürdigen Herrn und der unermesslich vielen Bücher griff er, nach seinem Anliegen befragt, doch eingeschüchtert auf seine alte Formel zurück und bekannte, etwas lernen zu wollen. Da folgte denn ein Gang durch verschiedene Wissensgebiete, besonders aber wurden die etwa schon vorhandenen Kenntnisse des Lateinischen und des Griechischen nachgeprüft. Heimtückisch führte der geistliche Herr den Schüler bald von ausgetretenen Pfaden seitab ins Dornestrüpp grammatischer Kniffeligkeiten. Christian Ralf wand sich wie ein Gaukler hindurch, und beide gerieten in edlen humanistischen Eifer.

Es war ihnen unterweilen wie aus weiten Fernen ins Ohr, aber eben auch nicht weiter gedrungen, daß die Frau Pröpstin schon vor längerer Zeit zum Frühstück gerufen hatte. Nun erscholl zum zweiten Male, schon mit einem Unterton leiser Ungeduld, der mahnende Ruf: „Der Kaffee ist schon beinahe kalt.“ — „Ich komme, ich komme“, gab der Propst flüchtig zurück, aber sofort verlor er sich mit dem sonderbaren Dorfjungen wieder in

die Wunder der klassischen Sprachen. Das war doch etwas anderes als die kümmerlichen Auseinandersetzungen, die er über denselben Gegenstand von Zeit zu Zeit mit seinem Sohn hatte. Und dabei war doch dieser sein Sohn im Gymnasium mit aller Gemächlichkeit auf einem ofterprobten Wege vorwärtsgeschoben worden. Vom Nebenzimmer her ließ sich wieder mit gesteigerter Ungeduld die Stimme der Frau Pröpstin vernehmen: „Der Kaffee ist ganz kalt geworden.“ In demselben Augenblick erschien sie auch auf der Schwelle, und es entspann sich zwischen den Eheleuten folgender Dialog:

Die Frau Pröpstin: „Mein Gott, was will denn dieser Junge eigentlich?“

Der Herr Propst (bedeutsam, wie zur Achtung vor dem Ernst des Anliegens mahnend): „Der will etwas lernen.“

Die Frau Pröpstin (leichthin): „Nun, und weiß er denn schon etwas?“

Der Herr Propst (noch bedeutsamer): „Ja — — siebenmal mehr als dein Johannes.“

Es ist erheiternd, wie hier die eigenartige innere Bewegung in die Sprache des geistlichen Herrn sofort biblische Anklänge hineinbringt, erheiternd auch, wie er seine Hände in Unschuld wäscht, wie er die Verantwortung für die nicht eben erstrangigen humanistischen Leistungen des Sohnes seiner Frau durch Ableugnen der gemeinsamen Urheberschaft allein zuwälzt, und wie er seiner eigenen Beschämung durch eine leise Verächtlichmachung der Frau Herr zu werden sucht.

Der Propst, Mann der weiterreichenden Verbindungen, ließ sich nun die Sorge für den Besessenen angelegen sein, und eines Tages fuhr Christian Ralf nach Altona, um Schüler des dortigen Gymnasiums zu werden. In den Ferien besuchte er hin und wieder seinen Vadder Bock. Für den Aufenthalt auf der Gelehrtenschule waren die nötigen Mittel zusammengebracht. Was dann werden sollte, darüber konnte noch kein Mensch etwas sagen. Aber auch in der hohen Würde eines Lateinschülers der oberen Klassen schien Christian Ralf nicht den nächsten Weg wählen zu wollen. Es wäre mit der Hilfe von Stipendien allenfalls möglich gewesen, ihn auf der heimatlichen Universität schlecht und recht Theologie studieren zu lassen. Aber Vadder

Bock fühlte zu seinem Entsetzen, daß sein ehemaliger Schüler den Kopf voll hatte von weiteren, abenteuerlichen Plänen, über die vorläufig nichts Genaueres zu erfahren war.

Der überhebliche Lateinschüler benutzte die ihm bescheinigte außergewöhnliche Kenntnis der alten Sprachen in Gesprächen mit Vadder Bock leider dazu, Doktor Martinus Luther, dem verehrten Gottesmann, ungenaue Übersetzungen des Bibeltextes nachzuweisen. An derart strittige Stellen der Heiligen Schrift schloß er gern Betrachtungen an, die mit Religion nichts mehr zu tun hatten. Als ob das heilige Gotteswort ein Gerät wäre, gerade gut, daß vorlaute Jungen daran halsbrecherische Denkübungen vornehmen! Als ob es nicht mehr, wie Jahrhunderte lang, den Menschen gegeben wäre zur Erbauung demütiger, schlichter Gemüter! Vadder Bock mag zumute gewesen sein wie einer braven Henne, die ein Entenei ausgebrütet hat und nun sehen muß, wie sich das Junge mit Lust in ein fremdes, unheimliches und gefährliches Element stürzt. Er verfehlte auch nicht, dem eifernden Jüngling die Keckheit seines Urteils in Angelegenheiten des Gotteswortes mit wahrem Schmerz vorzuhalten. Dann sagte Christian Ralf nur: „Ich suche die Wahrheit.“ Und dabei sah er den alten Mann mit so begeisterten, reinen Augen an, daß dieser beruhigt war und dem grundgütigen Gott das Heil dieser leidenschaftlichen, bestürmten Seele mit großem Vertrauen empfahl.

Außerhalb solcher Kümmernisse bewunderte der Dorfschullehrer seinen Pflegesohn und war auf ihn gebührend stolz. Was der alles in seinem Kopfe trug! Nicht nur, daß er sich in den Labyrinthen des Griechischen und Lateinischen mit nie versagender Sicherheit bewegte, er sprach viel auch von einer noch fremderen, noch ferneren, noch unendlich geheimnisvolleren Sprache, deren Erforschung im Abendlande erst vor wenigen Jahrzehnten eingesetzt hatte: er sprach vom Sanskrit. Da sah der alte Mann, der ihm gegenüber saß, mit tiefem Schmerz den lieben Sohn in nicht ferner Zukunft aus dem eigenen, geborgenen Lebenskreis vollends verschwinden und wie in Entrückung hinauswandeln in die große Bedrohtheit, die das Los des Außergewöhnlichen ist.

Die Reifeprüfung war herangerückt. Wieder einmal mußte mit Sorge an die zu beschaffenden Gelder gedacht werden. Christian Ralf aber ließ sich dadurch nicht niederdrücken, und als

er über seine Pläne befragt wurde, da erklärte er mit der alten Unbeirrbarkeit, indische Sprache und Literatur studieren zu wollen. Er wollte das, was den anderen unmöglich erschien, und für ihn galt es, auf der Höhe eines Gymnasialabiturienten, die er früher wohl einmal für unerreichbar gehalten haben mochte, nicht schwindlig zu werden, nicht plötzlich bescheiden zu sein aus Angst, durch immer gesteigerte Forderungen die Gutwilligkeit des Schicksals endlich doch zu erschöpfen. Mit Hingebung wandelte er dem Ruf der Ferne nach.

Die Lehrer waren damals wie heute zufrieden, wenn sie ihre Schüler in Rom und Hellas nur einigermaßen heimisch gemacht hatten. Christian Ralf wollte von dieser Fahrt an die Küsten des Mittelmeeres nicht heimwehkrank zurückkehren in die platte Vorbereitung auf einen bürgerlichen Beruf. Schon probte sein Genius die Flügel zum Fluge in weitere Fernen des Raumes, schon rüstete er sich zum Aufbruch nach dem Wunderlande Indien. Und auch die bislang durchmessenen Fernen der Zeit genügten ihm nicht mehr. Die heutigen Italiener und Griechen mochten noch vom Großvater her der klassischen Sprachen fast mächtig sein. Im Höchsthalle trennten uns Heutige von der lebendigen Zeit dieser Sprachen ein paar armselige Jahrhunderte. Aber das Sanskrit war schon viele Jahrhunderte vor Jesu Geburt als Volkssprache erloschen. Hier mußte mit Jahrtausenden gerechnet werden, und in solche Abgründe der Zeit zog es Christian Ralf mit wollüstigem Schwindel.

Bei der öffentlichen Abschiedsfeier mußten nach damaligem Brauch zwei Schüler eine Rede halten: der eine in deutscher, der andere in lateinischer Sprache. Merkwürdigerweise war Christian Ralf, der gewaltigste Lateiner, doch mit der deutschen Rede betraut worden. Wie war das zugegangen?

Er hatte nun auch den Direktor des Gymnasiums für seine abenteuerlichen Pläne gewonnen. Da unter den Zuhörern, die man erwartete, nicht nur Humanisten, sondern auch wohlbegüterte Kaufherren sitzen würden, so sollte der Schüler durch seine deutsche Rede einige der Geldsäcke hinreißen, aus ihrem Überfluß einem armen Jungen das Nötige zum Studium zu gewähren.

Christian Ralf trug den Gästen eine Dichtung, *seine* Dichtung vor, in der er die unterirdischen Kraftströme sichtbar machte, die,

aus dem Osten herrauschend, den Baum der abendländischen Kultur mitgenährt haben. Und war der begeisterte Schwung des Vortrags den Jahren des jungen Dichters völlig gemäß, so stand zu der kleinen Zahl dieser Jahre die Fülle der schon verarbeiteten Kenntnisse in einem erregenden Gegensatz.

Für mich kam die Erzählung hier auf ihre Höhe. Zwar waren meinem Vater von der Dichtung nur die beiden ziemlich belanglosen Anfangsverse im Gedächtnis geblieben; aber eben weil ich viele Jahre lang nur diese beiden Zeilen kannte, haben sie mich so tief beschäftigt. Durch sie sah ich wie durch ein Gitter in einen Garten hinein, der darum aller Wunder voll sein mußte, weil mir der Zugang verwehrt war. Erst viele Jahre später saß ich eines Tages über vergilbtem Papier, einer fehlerreichen und lückenhaften Abschrift der Dichtung von Christian Ralf.

Es war wie eine wesentliche Erfüllung in meinem Leben, da ich das einzige unmittelbare Zeugnis dieses leidenschaftlichen Jünglingslebens in den Händen hielt. Immer wieder klingen in der Dichtung Worte wie „Morgenrot“, „Frührot“ und „Sonnenaufgang“ an, Worte der Hoffnung und der Verheißung. Wenn auch hier und da fühlbar wird, daß der Jüngling nebenher für den besonderen Zweck eine Werbeausstellung seiner ungewöhnlichen Kenntnisse vor den staunenden Hörern aufbaut, wenn auch der machtvoll hinrauschende Rhythmus langgestreckter Zeilen nicht überall gefordert wird von der Notwendigkeit, einen majestätisch hinziehenden Gedanken in würdig weite Räume zu bringen, wenn leerbleibende Stellen mit nicht erforderlichen Umschreibungen und Wiederholungen schlecht und recht ausgestopft werden, so ist doch ein Dichter am Werk, dem es darum geht, „in das Heiligtum des Wortes und in seinen Kern zu dringen, ihm den Sieg und seine Seele und die Schönheit abzuringen“. Schon ist ihm das Wort mehr als ein Vehikel, das sich mit einer immer irgendwie zweckgerichteten Begriffsfracht beladen läßt. Gelehrte geben sich oft mit dieser Verwendung des Wortes zufrieden. Der werdende Dichter aber liebt es um seiner selbst willen; er versinkt vor dem Wort als dem unmittelbaren Zeugnis einer hohen, unbegreiflichen Urbildnerkraft immer wieder in das heilige Staunen, das allem Dichtertum Anfang ist.

Mit der Schilderung der Abschiedsfeier in Altona schritt die

Erzählung meines Vaters ihrem Ende zu. Im Frühjahr 1850 ging Christian Ralf zum Studium der indischen Sprache und Literatur nach Leipzig. Ich wußte, daß auch den jungen Goethe sein Aufbruch in die größere Welt nach Leipzig geführt hatte. Mußte nicht auch Christian Ralf von dort als Dichter heimkommen? Nun stand der Armenhäuslerjunge aus dem holsteinischen Heidedorf an der Stelle, von der auch der wohlbehütete Patriziersohn aus der reichen Stadt des milderen und schöneren Frankenlandes als Dichter aufgebrochen war. Gleiche Höhe! Da aber Christian Ralf in nicht wesentlich längerer Zeit aus den Abgründen des Elends heraufgekommen war, so erschien sein Aufstieg bewunderungswürdig steil. Das Dämonische seines Wesens hatte ihn emporgeführt an das Licht.

Hier ist das schöne, nun arg mißbrauchte Wort angebracht, das mit diesem Sinn aus der Prägwerkstatt Goethes stammt. Der Weg wahrhaft dämonischer Menschen hat die stolze Unverrückbarkeit einer Sternbahn. In den Augen dämonischer Menschen ist nicht das irre Flackern; da ist vielmehr ein stetes, ruhiges Leuchten, aus dem das Wissen spricht um die Gravitationsgesetze des eigenen Wesens, da ist zu solchen Gesetzen ein demütigstolzes und verantwortungsfrohes Jasagen.

Christian Ralf in Leipzig, die große Hoffnung seiner Lehrer! Hier aber war im Hinzögern der Erzählung schon der schlimme Ausgang spürbar. Und doch hörte ich das Ende ohne eigentlichen Schmerz, und wir beide, Vater und Sohn, standen in tiefer Andacht vor einem heiligen Brande, der so jäh und kühn aufloderte und dann schnell in sich zusammenbrach. Aus der Ehrfurcht vor dem Menschen, in dem der Geist gewaltig und herrlich sich offenbart, nährte sich meine Andacht, und es kam mir eine fromme Ahnung von mancherlei Mißbrauch, dem sich das Wort „Freiheit“ hinleiht. Je edler der Mensch ist, desto härter und unabweichlicher ist über ihm der Zwang des Gesetzes, nach dem er angetreten. Wo das Gesetz des Geistes sich erfüllen will, da gibt es weder „ungünstige Umwelteinflüsse“ noch „widrige Umstände“.

In Christian Ralf loderte die „ungebärdige“ Flamme, der Feuer wird, was sie faßt, der Asche wird, was sie läßt. Und wenn auch die Flamme ihren Träger erfaßt und in Asche verwandelt, so kann doch die Trauer nicht aufkommen gegen den Trost der

Erkenntnis, daß selbst aus dem verlorensten Erdenwinkel und noch aus der unscheinbarsten Hütte zum Geiste gelangt, wen der Geist gerufen hat.

Christian Ralf starb als Student in Leipzig, noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt.